



Münchner sind nicht schlauer

Opposition kritisiert ungerechte Zeugnisse

VON HENRY STERN

München Gymnasium? Realschule? Mittelschule? Gestern haben Bayerns Viertklässler ihre Übertrittszeugnisse bekommen, die mit fixen Notenhürden eindeutige Empfehlungen für die weitere Schullaufbahn geben sollen.

Doch SPD, Grüne und Lehrerverbände kritisieren nicht nur den Druck, der durch die Noten in den Monaten davor auf Schülern, Eltern und Lehrern lastet. Bayerns Schulsystem siebe auch wie kein anderes in Deutschland die Bildungskarrieren der Kinder nach sozialer und regionaler Herkunft aus.

In der Tat sind die regionalen Unterschiede der Übertrittsempfehlungen etwa aufs Gymnasium gewaltig: Während in den oberbayerischen Landkreisen München oder Starnberg mehr als siebzig Prozent der Grundschüler aufs Gymnasium gehen dürfen, sind es etwa im oberfränkischen Hof nur 37,3 Prozent. Auch in Schwaben ist die Spanne groß: von 43 Prozent Gymnasialempfehlung in Kaufbeuren bis zu knapp sechzig Prozent in Lindau.

„Scheinobjektiv“ nennt ob dieser weiten Spreizung der Grünen-Bildungsexperte Thomas Gehring das bayerische Auswahlverfahren: Zwar behauptete Schulminister Ludwig Spaenle (CSU) immer, jedes Kind überkomme eine „passgenaue“ Empfehlung für den bestmöglichen eigenen Weg durch das vielgliedrige Schulsystem. Eine Behauptung, die sich durch mehr als 7,5 Prozent Empfehlungsabstand etwa zwischen Oberbayern und Unterfranken aber selbst widerlege, findet Gehring: „Denn Oberbayern sind sicher nicht intelligenter als Unterfranken.“

Vor allem die soziale Herkunft entscheide über die Wahl der weiterführenden Schule, bemängeln die Kritiker – wobei auch geeignete Schüler nicht aufs Gymnasium geschickt würden, während etwa Akademiker-Eltern alle Hebel in Bewegung setzten, um die geforderte Hürde zu überspringen: „Diese Eltern überfordern ihre Kinder teilweise massiv“, hat der SPD-Bildungspolitiker Martin Güll beobachtet. Auf dem Land verzichteten manche Eltern trotz Eignung der Kinder aber nicht nur wegen des befürchteten Leistungsdrucks auf das Gymnasium, glaubt der Grüne Gehring: „Auch die Entfernung ist ein Problem.“

»Kommentar



Als wäre das Lernen ein Spiel: Jessica, Marie und Elisa arbeiten konzentriert auf ihrem Laptop. Ein interaktiver Beamer wirft das Computerbild an die Wand. In der Grundschule Altenmünster (Kreis Augsburg) werden Medien vorbildlich eingesetzt. Fotos: Marcus Merk

Spielerisch Lernen

Bildung Die Grundschule Altenmünster nutzt Medien vorbildlich und wird dafür ausgezeichnet. Doch wie viel Technik verträgt der Unterricht für die Kleinsten?

VON URSULA ERNST

Altenmünster Siebenjährige gestalten Powerpoint-Präsentationen – etwas, womit viele Erwachsene überfordert sind. Achtjährige erklären, was eine Learning App ist. Ist es dann noch ein Wunder, dass die kleine Grundschule Altenmünster (Landkreis Augsburg) eine Medienreferenzschule ist und i.s.i.-Preis-träger? I.s.i. steht für innere Schulentwicklung Innovationspreis und ist so etwas wie ein Gütesiegel für Schulen. Der Wettbewerb wurde von der Stiftung Bildungspakt Bayern ins Leben gerufen.

Aber von Anfang an erzählt Schulleiterin Luitgard Dubbelfeld ist eine Lehrerin, die sich Leben und Lernen ohne Computer durchaus noch vorstellen kann. Sie fragt sich: Braucht man Computer schon an der Grundschule? Sie selbst kämpft eher mit der Technik, weiß aber, dass Kinder ohne die Schlüsselqualifikation Medienkompetenz keine Chance in ihrem Leben bekommen werden, nicht an den weiterführenden Schulen, nicht im Berufsleben, nicht an der Uni. Nun ist es bekanntlich nicht so, dass man Kinder an den Computer zwingen müsste – sie spielen ganz von selbst mit der

Technik und sind dabei oft schneller und besser als Erwachsene. Drum warnt Dubbelfeld bei Elternabenden auch vor zu viel Computerspielerei im Kinderzimmer.

Bei einer Fortbildung habe sie einmal die Gelegenheit gehabt, das Arbeiten mit „Whiteboards“ kennenzulernen (das sind digitale, interaktive Tafeln) – eine Technik,



Lehrerin Ute Wiedemann arbeitet mit ihrem intelligenten Stift am „Tafel“-Bild. Im Vordergrund ist eine Dokumentenkamera zu sehen.

die in vielen Schulen in den zurückliegenden Jahren Einzug genommen hat. Sie fand das höchst kompliziert. Und als dann noch die Technik bei der Vorführung immer wieder Probleme bereitete, wusste sie: „Das ist nichts für uns.“

Und jetzt kommt Ottmar Wiedemann ins Spiel. Der Wirtschaftsingenieur ist Ehemann der Lehrerkollegin Ute Wiedemann und hat schon früher immer wieder PC-Kurse in der Schule angeboten. Wie viel Technik braucht eine Grundschule, welche Geräte sind im Unterricht nützlich, was ist überflüssig? Er verabschiedete die Einrichtung eine passgenaue Ausrüstung. Er wusste: Die Betriebsmittel für eine Schule mit Kindern im Alter zwischen fünf und elf Jahren müssen stabil, einfach und günstig sein, sagt er.

Das gefiel auch Bürgermeister Bernhard Walter. Die Gemeinde als Schaufwandträger ist für die Ausstattung der Schule zuständig. Zuerst wurde ein Klassenzimmer ausgestattet. Es braucht eine Holz- oder Metallplatte an der Wand, einen interaktiven Beamer, intelligente Stifte, einen Hubtisch und eine Dokumentenkamera. Die Platte an der Wand ist die Tafel, die Stifte sind die Kreide, die auf dem „Tafelbild“

schreiben und malen können. Mit der Kamera lassen sich die einzelnen Schritte beispielsweise beim Handarbeiten, an die Wand projizieren.

Inzwischen sind alle sechs Klassenzimmer damit ausgestattet. Weil ein großer Teil des Unterrichts über das neue Medium läuft. Jedes Zimmer hat vier Notebooks. Natürlich hängt aber an der gegenüberliegenden Klassenzimmerwand noch eine klassische, grüne Schultafel, die Kreide liegt in der Ablagerinne und das Putztuch ist griffbereit.

„Die Eltern machen mit“, sagt Wiedemann. Sie kommen zu Schulungen in den Medienraum der Schule und lassen sich genau erklären, was ihre kleinen Kinder gerade lernen oder schon längst können. Er hilft den Erwachsenen genauso wie er mit den Kindern übt.

Inzwischen haben sich die Schüler aus Altenmünster an den weiterführenden Schulen der Umgebung einen „Ruf wie Donnerhall“ erworben, sagt Wiedemann. Sie seien den Gleichaltrigen oft weit überlegen. Auch an der Akademie für Lehrerfortbildung in Dillingen muss Lehrerin Ute Wiedemann ihren Kollegen von den Fortschritten im nördlichen Landkreis Augsburg berichten.

Das kurze Leben des Ernst Lossa

Geschichte Jetzt beginnen die Dreharbeiten für einen Kinofilm, der das grausame Schicksal eines Buben in der Nazizeit zeigt

VON TILL HOFMANN

Kaufbeuren Vor über zwölf Jahren ist die Idee geboren worden. Jetzt ist es soweit: Das Leben von Ernst Lossa wird verfilmt. Morgen beginnen die Dreharbeiten für den Spielfilm, der vermutlich in etwa einem Jahr in die Kinos kommen soll.

Lossa wurde nur 14 Jahre alt. Er starb qualvoll in der Heil- und Pflegeanstalt Irsee, weil ihn die Nationalsozialisten als „lebensunwert“ betrachteten hatten – eines von 180.000 Opfern des NS-Euthanasieprogramms. Zwei Morphiumspritzen beendeten das Leben des aufgeweckten Kindes. „Euthanasiert!“ wurde in der Krankenakte des jugendlichen handschriftlich vermerkt. Und das Datum „9.8.44.“

Der Todeskampf hatte fast einen Tag gedauert.

Zwei Menschen hat Ernst Lossas Schicksal, der seinen als „Zigeuner“ eingestuft Eltern entrissen worden war und in zwei Heimen aufwuchs, nicht mehr losgelassen: Michael von Cranach, von 1980 bis 2006 Ärztlicher Direktor des Bezirkskrankenhauses (BKH) Kaufbeuren, beschäftigte sich intensiv mit der braunen Vergangenheit seines Hauses. Der heute 73-Jährige konzipierte die Ausstellung „In memoriam“, um den Schicksalen Unschuldiger ein Gesicht zu geben und auf das unselige Wirken seines Vorgängers Valentin Falthausen (die Filmfigur heißt Werner Veithausen) aufmerksam zu machen. Dem in Irsee bei Kaufbeuren lebenden Auto-

ren Robert Domes zeigte der Sozialpsychiater im Jahr 2002 die Krankenakte des Buben mit den Worten: „Da hab' ich Stoff für Sie.“

Fünf Jahre lang sollte Domes recherchieren, schreiben und die Puzzelstücke eines kurzen Lebens zusammensetzen. Am Ende stand der Roman „Nebel im August“, der dem Buben ein Denkmal setzt. Das Buch ist Grundlage für den Film, der nun in gut zwei Monaten Drehzeit (6. Mai bis 10. Juli) entstehen soll. Hauptdrehort ist die 25.000-Einwohner-Stadt Warstein (Kreis Soest) in Nordrhein-Westfalen und dort das Schloss und die Klinik. Außerdem dient Schloss Schwarzenau (Niederösterreich) als Filmkulisse. In Bayern ist der Drehort nach Angaben der Münchner

Produktionsfirma Collina noch nicht sicher. Bekannt ist, wer den Arzt Veithausen spielt: Sebastian Koch („Das Leben der Anderen“). Regie führt Kai Wessel („Die Flucht“). Das Drehbuch stammt von Grimme-Preisträger Holger Karsten Schmidt. Finanziell wird das Projekt etwa von Euroimages unterstützt, dem Filmförderungsfonds des Europarates. Den Darsteller Lossas wollte die Produktionsfirma gestern nicht bekannt geben.

Autor Domes spielte von Anfang an mit dem Gedanken, Lossas Geschichte auf die Leinwand zu bringen. Ursprünglich wollte er das mit dem Allgäuer Regisseur Leo Hiemer tun. Aber die Vorstellungen waren zu unterschiedlich. Nun klappt es doch noch mit dem großen Kino.

Kommentar

VON URSULA ERNST
Notenschnitt

» ute@augsbuergen-allgemeine.de



Schicksalhafter Übertritt

Wenn die Hälfte der bayerischen Dritt- und Viertklässler bereits erhöhte Stresswerte zeigt, dann läuft hier etwas schief. Das Forschungsergebnis eines Würzburger Professors untermauert die Behauptung der Opposition, das Übertrittszeugnis sei ein „Grundschulabitur“. Wir sprechen hier von kleinen Kindern im Alter von neun und zehn Jahren!

Natürlich müssen Kinder sich anstrengen. Sie müssen lernen. Und sie können das in der Regel auch gut. Ob allerdings ihre Anstrengungen fürs Gymnasium reichen, entscheidet sich nicht erst durch dieses eine Zeugnis und diesen vermeintlich schicksalhaften Notendurchschnitt. Dass sich mit 2,33 oder 2,66 der schulische Werdegang bestimmen lässt, ist unsinnig. Und trotzdem wird damit Druck aufgebaut, der Kinder fertigmacht und Familien belastet.

Ein Schulsystem ist nur dann wirklich durchlässig, wenn es als solches auch angenommen wird. In den Ballungsräumen jedenfalls ist das nicht so. Da setzen Eltern alles daran, ihre Kinder auf den Königsweg übers Gymnasium ins Leben zu schicken. Weil sie dem Rest des Systems nicht trauen.

Notizen aus der Region

HARBURG

Wer in die Burg will, zahlt jetzt Eintritt

Die Harburg im Landkreis Donau-Ries ist wohl mehr als 1000 Jahre alt und – was außergewöhnlich ist – komplett erhalten. Wer sich die Burg anschauen will, muss nun Eintritt bezahlen. Die gemeinnützige Stiftung, der die Anlage gehört, sah sich zu diesem Schritt gezwungen, um den Unterhalt und die anstehenden Sanierungen finanziell stemmen zu können. Erst kürzlich wurde der für 2,85 Millionen Euro neu hergerichtete Saalbau wiedereröffnet. Bürger der Stadt Harburg haben weiter freien Eintritt. (wvi)

GÜNZBURG

Neue Strahlentherapie geht 2016 in Betrieb

Für 9,35 Millionen Euro entsteht auf dem Gelände der Günzburger Kreisklinik eine neue Strahlentherapie. Ab dem nächsten Jahr sollen dort Krebspatienten behandelt werden und sich damit weite Wege für die Therapie sparen können. Die Kreisklinik stellt dabei die Gebäude zur Verfügung, Behandlungsgesamt und Praxiseinrichtung kommen vom Passauer Unternehmen Radio-Log, das in Bayern bereits fünf Strahlentherapien betreibt, darunter in Neu-Ulm. (rjk)

LEIPHEIM

Wilde Verfolgungsjagd: Fahrer hängt Polizei ab

Nach einer wilden Verfolgungsjagd am Sonntagabend sucht die Polizei immer noch die beiden Insassen des Wagens. Eine Zivilstreife wollte den Audi am Sonntagabend auf der A8 bei Leipheim kontrollieren. Der Fahrer flüchtete jedoch, raste mit Tempo 200 durch Günzburg und drängte einen Streifenwagen ab. Das Auto wurde später in einem Wald im Kreis Dillingen gefunden, der Fahrer und seine Beifahrerin sind auf der Flucht. Die Polizei prüft jetzt, ob der Vorfall mit einem versuchten Autodiebstahl in Füssen zusammenhängt. (manu)



Die Geschichte von Ernst Lossa kommt ins Kino. Foto: Archiv